



Sonntagsblatt.

Wöchentlich erscheinende
 illustrierte
 belletristische
 Unterhaltungs-
 Beilage.

Sorglos.

Wahre dir ein leicht Gemüte
 Wie der Vogel auf dem Ast,
 Leicht Gepäck und leicht Geblüte
 Wird dir beides nicht zur Last.

Wer des Lebens bunte Gaben
 Schwer will nehmen jedesmal,
 Wird gar wenig Freude haben
 In dem ird'schen Jammerthal.

Darum laß'ge Nieder schmeltern,
 Halt du auch nicht Dach und Fach.
 Mag es stürmen, mag es wettern,
 Pfeil auf jedes Ungemach!



„Die Pfalzgräfin.“

Novelle von Hedda v. Schmid.

(4. Fortsetzung.)

„Was ihr auch zweifellos gelingen wird,“ rief Lothar lebhaft, „Asta Dewitz ist eine Künstlerin von Gottes Gnaden.“

„Sie kennen die Dame, Baron Ried?“ fragte Irene mit leichtem Erstaunen.

„Ja, ich hatte Gelegenheit, Fräulein Dewitz in Chemnitz in diesem Sommer in einigen Gastrollen zu sehen. Sie besitzt dort Verwandte. Ihre Familie ist eine alte und gute. Ihr Großvater war Präsident, ihr Vater ist pensionierter Regierungsrat. Unwiderstehliche Reizung und Begeisterung für die Schauspielkunst haben sie dazu bewogen, die Bühnenlaufbahn einzuschlagen.“

„Ach, ich sehe, daß Sie genauer unterrichtet sind, als ich. Da Sie die junge Schauspielerin kennen, sind Sie gewiß gespannt darauf, sie in der Ausübung ihrer Kunst wiederzusehen. Wollen Sie uns heute abend ins Theater begleiten, Baron?“

„Mit tausend Freuden, gnädige Frau.“

„Schön. Mein Mann wird sich sehr freuen; ich hoffe, daß er sich die Zeit nehmen wird, meine Stieftochter und mich nicht ohne seine Begleitung in das Schauspiel gehen zu lassen. Sie glauben gar nicht, Baron Ried, wie furchtbar beschäftigt mein Mann ist.“

„Glücklich, wer das von sich behaupten kann; ich wollte, ich könnte es auch,“ versetzte Lothar, und in seinen blauen Augen blitzte es dabei schalkhaft auf.

„D. das kommt noch,“ tröstete Irene; „ich bin davon überzeugt, daß die Prozeßakten sich nach kurzer Zeit in Ihrem Arbeitszimmer häufen werden.“

„Hoffentlich behalten Sie recht, gnädige Frau.“

„Das ist ja das Privilegium der Frauen,“ erwiderte Irene lächelnd.

Als Ried sich nach einer Weile verabschiedet hatte, fühlte sich die junge Frau durch die Unterhaltung mit

ihm, welche wiederum auch Niedenau gestreift hatte, wunderbar angeregt. Sie ging ein paar Mal in der Rotunde auf dem hellgeblühten Teppich auf und nieder und dann, von einer prickelnden, unbestimmten Unruhe angepornt, durch die anderen Gesellschaftsräume, welche im fahlen Licht des sonnenlosen Tages ein wenig düster ausschauten. Schließlich ließ sie sich von Vori ihren Kragen aus kostbarem Pelz reichen und schritt durch den Wandelgang in die Dependence hinüber. Es litt sie nicht länger in der Einsamkeit des großen Hauses.

Onkel So saß zettunglesend in seinem Rollstuhl in der Nähe des Kamins, in welchem ein lustiges Feuer knisterte. Bei Irezens Eintritt warf er seine Zeitung beiseite und begrüßte freudig seine Nichte.

„Weiß der Himmel,“ rief er, „die Perlmutterfarbe deiner Haut kommt auch bei trübem Wetter zur Geltung. Das dunkle Pelzwerk kleidet dich vorzüglich. Kind, Kind, Günther sollte dich porträtieren lassen und zwar in diesem Fellfragen. Freilich, es fehlt der Kinkel eines Lenbach.“

„Ach, Onkel So, du übertreibst wieder einmal,“ sagte Irene lachend. „Was macht das Podagra? Wie hast du die Nacht verbracht? Gut? Nun, dann ist dein Platz in der Loge heute hoffentlich nicht unbesetzt. Ich habe Ried aufgefordert, uns zu begleiten. Auf dem Theaterzettel steht „Nora“. Wir beide, Onkel So, haben uns eigentlich noch nie über Ibsen ausgesprochen. Auf der Bühne kenne ich ja übrigens den großen Norweger noch nicht.“

„Kind, ich bin ein altmodischer Mensch, einer aus der alten guten Zeit. Es wird der menschlichen Phantasie viel zu viel zugemutet, wenn sie sich das, was der Autor verschweigt, hinzudenken muß. Frauen vom Genre einer Nora sind überhaupt nicht mein Fall.“

„Aber die unverstandenen Frauen sind doch oft schlimm genug daran, Onkel So, das mußt du doch zugeben.“

„Bewahre — manche tun nur so, als ob; die meisten



Der neue Höchstkommmandierende der französischen Armee, General Sagron.



kommen sich dabei kolossal interessant vor. Übrigens, wenn mich nicht alles täuscht, so wird dieses Fräulein Asta Dewitz eine nicht üble „Nora“ abgeben. In ihrem Blick liegt Geist und ihre Stimme hat einen seelenvollen Klang. Jedenfalls, liebes Kind, auf das Podagra pfeifen wir heute! Schicke mir nur den Lorenz mit der Meldung, daß der Wagen vorgefahren.“

Ein feiner Sprühregen ging hernieder, als es auf der Anfahrt des Stadttheaters lebendig zu werden begann. Equipagen rollten in rascher Folge herbei, verummte Gestalten in Gummischuhen und unter schützendem Schirmdach beickten sich, den Beginn der Vorstellung nicht zu veräumen. „Nora — Fräulein Dewitz a. G.“ stand auf dem heutigen Theaterzettel. Dieser Name bildete die Attraktion des Abends.

Im Foyer herrschte ein reges Durcheinander, wogte jene spezifische, die Nerven angenehm erregende Theaterluft. Die mächtigen Klänge der Ouvertüre zu Eugen Onegin durchbraussten den weiten Zuschauerraum; dann, nachdem die letzten Taktwellen verklungen waren, sank das Licht des riesigen Kronleuchters auf ein ungewisses Halbdunkel, der Vorhang rauschte empor und das Drama im Puppenheim nahm seinen Anfang.

Der Konful hatte es doch nicht, trotz seines besten Willens, möglich machen können, präzise zur Theaterstunde zum Aufbruch bereit zu sein; er war, wie so oft, wieder einmal mit Geschäften überhäuft. Er ließ durch den Kontordienner hinauffagen, daß er, sobald er abkömmlich, per Droschke den Seinigen in das Theater folgen würde. Der Kutischer möge nur ruhig ausspannen und nicht auf ihn warten.

Erst in der Hälfte des zweiten Aktes erschien Pfalzgraf in der Loge und ließ sich auf den freien Platz hinter dem Stuhl seiner Frau nieder.

Frene wandte nicht einmal ihren Kopf nach ihm, so sehr war sie durch die Vorgänge auf der Bühne gefesselt. Das war kein Spiel mehr, sondern packende Wirklichkeit; Asta Dewitz riß durch ihre prachtvolle Darstellungskunst ihre Partner mit fort — solch ein tadelloses Ensemble war lange nicht dagewesen. Als der Vorhang fiel, geschah dies nur, damit er sich noch wiederholt heben mußte. Ein nicht endemollender Applaus durchhallte den fast bis auf den letzten Platz besetzten Zuschauerraum. Die blinkenden Flämmchen des Kronleuchters zuckten wiederum hell empor, aus dem Parkett strebte man bereits hier und da ins Foyer, ans Buffet, doch immer wieder verlangte das Publikum stürmisch nach der Darstellerin der Nora. Frene bemerkte, daß die Schauspielerin, die sich nach allen Seiten hin dankend verneigte, einen Strauß künstlicher blauroter Rosen, die zu einer schweren Garbe lose zusammengebunden waren, in Empfang nahm. Ihr Blick irrte einige Momente lang suchend umher, als wolle er den Spender der Blumen entdecken, dann fiel jedoch der Vorhang endgültig und die Pause begann. Onkel Jo schob eine große Bonbonniere auf den Samt der Logenbrüstung.

„Für dich ist Nben noch unverständlich, kleine Esse,“ sagte er: „Süßigkeiten, das ist fürs erste noch dein Fall, mein Schätzchen.“

Esse zog ein Mäulchen. „Onkel Jo, zuweilen tuft du gerade so, als wäre ich mindestens ein Widelfind.“

„In das Verständnis für Nbensche Dramen mußt du jedenfalls hineinwachsen, du bist heute hier Konterbande,“ neckte der alte Herr mit sichtlichem Wohlbehagen Günther und Nbed hatten einen Händedruck ausgetauscht. „Bist du mit der Leistung von Onkel Joachims Schützling zufrieden, Frene?“ wandte er sich dann an seine Frau.

Frene strich mit spitzen Fingern über ihre Stirn, und mit einer Miene, als erwachte sie aus einem tiefen Traum, gab sie leise zur Antwort: „Wunderbar — beneidenswert diese Kunst.“

„Ja,“ sagte nun auch Onkel Jo, der eifrig sich am Applaus beteiligt hatte, „meine Schußbefohlene macht

mir alle Ehre. Ich habe die Prach als Nora gesehen, sie war natürlich unergleichbar in dieser Rolle, aber diese Asta Dewitz tritt erfolgreich in die Fußtapfen der großen Künstlerin. Alles, was recht ist — sie hat sehr brav gemimt, die kleine Asta, sehr brav. Ihre Diktion ist eine Leistung ersten Ranges. Wenn dem Ohr, ohne daß man angestrengt lauscht, keine Silbe verloren geht, so will das etwas bedeuten.“

„Sie sagen ja kein Wort des Beifalls, Herr Baron,“ wandte sich Esse an ihren Nachbar. „Sind Sie etwa nicht zufrieden? Sie spielt doch einzig schön, nicht wahr?“

„Ich habe nur das Allerbeste erwartet, gnädiges Fräulein.“

„Papa — Frene — Ihr müßt Fräulein Asta bald zu uns auffordern, es wird so furchtbar interessant sein, sie außerhalb der Bühne kennen zu lernen. Wenn man die Kunst so herrlich ausüben sieht, bekommt man selber Lust, zum Theater zu gehen.“

„Das laß nur lieber bleiben, mein Schatz,“ bemerkte Onkel Jo trocken.

Die Zwischenaktsmusik begann, wodurch die Konversation erschwert wurde.

Esse betrachtete durch ihr Glas neugierig die Insassen der anderen Logen im ersten Rang. „Dort sitzt Tante Nina mit Wanda,“ flüsterte sie ihrer Stiefmutter zu.

Das Glas der Pfalzgräfin wick kaum aus der Richtung, in welcher die Loge ihrer Verwandten sich befand. Im Hintergrunde hatte sie sofort den jungen Freiherrn entdeckt und harst nun beinah vor Ärger. Für sie stand es seit dem Diner bei „Magnus Pfalzgraf & Söhne“ fest, daß Rother Nbed der „Pfalzgräfin“ eifrig den Hof mache. „Und Günther ist natürlich blind,“ dachte sie entrüstet; „empörend!“

Die Handlung auf der Bühne nahm in spannender Weise ihren Verlauf. Von Szene zu Szene steigerte sich das prachtvolle Spiel der Nora-Darstellerin. Noch vor Schluß des Stückes bestand kein Zweifel darüber, daß die Theaterdirektion Schritte tun würde, sich eine solche Kraft für die Schauspielersaison nicht entschließen zu lassen. Ein festes Engagement war Asta Dewitz so gut wie sicher.

Nbed berabschiedete sich nach dem Ende der Vorstellung ein wenig hastig von Pfalzgrafen.

Als der Landauer, dessen Verdeck des Regens halber aufgeschlagen war, an einer der Schmalseiten des Theaters vorüberrollte, glaubte Frene, die neben Onkel Jo auf dem Rücksit saß, vor jenem Ausgang des Hauses, den die mitwirkenden Schauspieler gewöhnlich benutzten, Rother Nbed stehen zu sehen. Er schien auf jemanden zu warten.

„Nun,“ fragte Onkel Jo, als man zu Hause am Teetisch saß, „ganz aufgeregt von dem Werk des „Nerven-zupfers“ Nben, kleine Komtesse, was?“

Wenn Onkel Jo besonders gut aufgelegt war, nannte er Frene „Kleine Komtesse“.

„Das Spiel der Asta Dewitz hat es mir angetan,“ verfestete Frene.

„Weißt du, daß sie dir sehr ähnlich sieht!“ rief Esse; „ganz deine Figur, Frene, auch in euren Gesichtszügen habt ihr Ähnlichkeit miteinander, du und Fräulein Dewitz als Nora.“

„Ach wo,“ sagte der Konful, „auf der Bühne erstekt leicht eine Ähnlichkeit. Beleuchtung und Schminke täuschen. Solange diese von Esse entdeckte Ähnlichkeit mit der Nora übrigens nur äußerlich ist, lasse ich mir dieselbe meinetwegen gefallen.“

„Ich habe auch nicht den geringsten Zug vom Charakter einer Nora an mir,“ verfestete Frene. „Die Enttäuschung, welche diese Frau an ihrem Gatten erlebt, läßt ihren Schritt weder erklären, noch entschuldigen. überhaupt — eine Mutter, die ihre Kinder verläßt —“

Der Konful sah Frene freundlich an: „— ist kein echtes Weib,“ vollendete er den Satz.

V.

Es war ein ganz banales Hotelzimmer, vielleicht ein wenig eleganter, als die meisten dieser Salons mit ihrer obligaten Plüschgarnitur, den Pfeiler spiegeln und den geschmacklosen Eldruckbildern zu sein pflegen. Dieser Hotel salon hatte dunkelgrüne Plüschmöbel, über dem Sofa hing eine Kopie einer Aleverschen Winterlandschaft.

Asta Dewitz saß vor dem Schreibtisch. Sie war, trotz der verhältnismäßig noch zeitigen Vormittagsstunde, bereits in einer dunklen Straßentoilette. Gut und Jackett lagen neben ihr auf einem Stuhl. Sie verabscheute das Tragen der losen eleganten Morgenleider, die eine so große Rolle in der Toilette schöner Frauen spielen. Derartige Gewänder legte Asta nur auf der Bühne an. Die Schminke hatte ihre Haut noch nicht der Zartheit und Frische beraubt. Ihr volles, aschblondes Haar trug sie in einem schweren Knoten tief im Nacken aufgesteckt, um Stirn und Schläfen kraute es sich in natürlichen Wellen.

Astas Feder glitt hastig über den großen Briefbogen. „Lieber Vater,“ schrieb sie, „ich hoffe, daß es eine glückliche Eingebung von mir war, der Aufforderung, hier in N. auf Engagement zu spielen, Folge zu leisten. Mein gestriges Auftreten als Nora trug mir warmen Beifall des zahlreich erschienenen Publikums ein. Hier bin ich vor allen Dingen den Intriquen, welche mir meine letzte Stellung in G. unliebsam machten und die meine Hoffnungen auf zwei vorteilhafte Engagements in Eurer Nähe, lieber Vater, vernichteten, entrückt. Daß mein Stern am Kunststimmeln im Steigen begriffen, fühle ich mit untrüglicher Sicherheit. Und es gewährt mir eine köstliche Befriedigung, etwas Nüchternes in meinem geliebten Beruf zu leisten. Wenn ich eine Berühmtheit geworden bin, dann wirst Du, lieber Vater, und auch Du, Mutter, nicht mehr darunter leiden, daß Euer Kind zur Bühne gegangen ist. Ich weiß ja, wie schwer es Euch gefallen ist, mir nichts in den Weg zu legen, und wie peinlich auch Ihr von den Dornen, die mir meine künstlerische

Laufbahn in den letzten Wochen brachte, berührt wurde. In Dir, Vater, hat sich der Bureaukrat geregt, als Du mich auf den die Welt bedeutenden Brettern erblicktest. Künstler sind ein fahrendes Volk, vogelfreie Gefellen in den Augen so vieler: — ich aber rufe heute noch ebenso stolz und freudig, wie ich dies als junge zaghafte Kunstnovize getan: „Es lebe die Kunst!“ — Ich denke, daß ich mich in N., das mich beinahe ein wenig an Augsburg erinnert, sehr bald heimisch fühlen werde. Deine Reisebekanntschaft, lieber Vater, der alte Herr Joachim Friedrich Pfalzgraf, empfing mich sehr charmant und veranlaßte mich, im Hause seines Neffen, der kürzlich zum zweiten Mal geheiratet hat, meinen Besuch zu machen. Ich sehne mich nach Familienanschluß. Ich weiß, daß ich bei meinen Kollegen für stolz gelte, weil ich fast gar nicht mit ihnen verkehre. Diese Zurückhaltung habe ich wohl von Dir als geistiges Erbe empfangen, lieber Vater — ich bin ebenso schwerfällig wie Du im Anknüpfen von Bekanntschaften und auch sehr wählerisch in dieser Hinsicht. Doch nun zu den materiellen Dingen des Lebens. Die Gage, welche ich hier beziehen werde, ist sehr annehmbar. Ich denke, Ihr könnt Bruder Max schon jetzt darauf vorbereiten, daß er die ersuchte Zulage von mir erhalten wird. Er soll sich seines Studiums wegen keine Sorgen machen. Der Direktor sagte mir gestern nach der Vorstellung, daß es nur von mir abhängen würde, ob ich hier bleibe oder nicht. Nun — ich bin entschlossen, einen Kontrakt bis zum Frühjahr abzuschließen. Nach einer Viertelstunde muß ich ins Theaterbureau. Heute abend bin ich nicht auf der Bühne beschäftigt, wir haben Oper — ich denke, daß ich den Lohengrin anhören werde — ich mag nicht allein im Hotelzimmer sitzen. Natürlich werde ich mir so bald als möglich eine Pension suchen. Ein wenig abgespannt fühle ich mich heute doch, nach meinem gestrigen Auftreten. Ihnen stellt starke Anforderungen. Wenn ich eine Gestalt aus feinen Dramen verkörpert habe, so vibrieren meine Nerven noch lange nachher.“

(Fortsetzung folgt.)

Sein Dienstjubiläum.

Von Hermann Heijermans jr. — Deutsch von E. Otten.

Er lag noch im Bett, als sie ihm das Geschenk brachte, die goldene Kette in einem schönen Etui. Und als er noch halb schläfrig nach einer nervös-durchträumten Nacht die Glieder der Kette verwundert durch seine alten Finger gleiten ließ, gleich als könne er es gar nicht glauben, sagte sie heiter: „Ja, ja, es ist Gold — dachtest du etwa, es sei . . .?“ Und bei diesen Worten wies sie mit dem Zeigefinger auf den Stempel und brachte ihm seine Brille. Ja, jetzt sah er es auch.

„Aber nein, was fällt dir denn eigentlich ein?“ sagte er halb ärgerlich, während er lächelnd den Kopf schüttelte; „so viel Geld auszugeben — was für eine wundervolle Kette!“

„Und heute sollst du sie tragen, Vater, hörst du wohl?“ sagte sie, während sie ihm den Gehrock und ein reines Vorhemd zurechtlegte. — „Die Kette, ja,“ meinte er nickend, „aber den Gehrock — nein, das tue ich nicht. Was würden die anderen wohl davon denken. Nein, nein . . .“ Er saß aufrecht im Alkoven, mit wirren Haaren, die nur noch an den Schläfen und im Nacken spärlich vorhanden waren — wenn er ausging, trug er eine Perücke — und starrte auf den feierlichen Gehrock. Was ihr wohl eigentlich einfiel? Wenn im Kontor niemand daran gedacht hatte, würde er sich ja einfach lächerlich machen.

„Saba,“ lächelte sie, innerlich doch ein wenig beunruhigt: „ich wette mit dir, daß sie das ganze Kontor festlich kränzt haben. Wie kannst du nur daran zweifeln? Und wenn sie dich hereinrufen — und wenn sie sich was Nettes ausgedacht haben, dann kannst du dich unmöglich mit ab-

geschabten Ärmeln und Tintenflecken zeigen. Komm, steh' jetzt nur auf . . .“

Im Borderzimmer begann sie den Tisch zu decken und, grimmig fast, mit kurzen hastigen Bewegungen setzte sie die Delikatessen hin, die festlichen Delikatessen. Denn wenn auch kein Mensch sich um die Sache kümmerte, dann wollte sie doch wenigstens ein Fest daraus machen. Sorgfältig legte sie die dünnen Scheiben Rauchfleisch neben einander, eifrig rieb sie an der Käseglode herum, unter der ein halbes Pfund Edamer lag — vorsichtig legte sie die beiden Eier ins kochende Wasser. Für jedes ein Ei. Für jedes ein Brötchen mit Rauchfleisch. Und dann noch für jedes ein Stückchen Edamerkäse. Dann stopfte sie seine neue Pfeife, die Pfeife, die festlich mit Blumen und Grün geschmückt war, und stellte sich dann ans Fenster, mit einer Tasse Tee in der Hand, während sie auf seine Schritte horchte. Jetzt wusch er sich das Gesicht. Jetzt putzte er sich die Zähne. Du lieber Gott — die Tränen sprangen ihr in die Augen. So ein rüstiger alter Mann, ein Mann von siebenundsechzig Jahren, der noch so frisch war, so sauber und akkurat. Und dabei der fatale Gedanke, daß sie vielleicht nur zu Zweien feiern würden, daß die Firma es vergessen könnte. . . .

Als er fünfundzwanzig Jahre dagewesen war, hatte kein Mensch daran gedacht, hatte kein Mensch davon gesprochen. Still war er nach Haus gekommen, verwundert und brummig und hatte gemeint, daß es wenigstens doch wohl einen Glückwunsch wert gewesen sei.

„Aber so geht's eben, Zans,“ hatte er hinzugefügt. „Als siebzehnjähriger Junge bin ich eingetreten, und



Der ehemalige Zigeunerprimas Rigó Jancsi mit dem ältesten Bildnis der Prinzessin Chimga auf dem Arm. (Text S. 248.)

Schließlich kann man wirklich nicht vom Chef verlangen, daß er in all dem Geschäftstrübel auch noch solche Daten im Kopf behält."

Da hatte sie gemeint: „Ich an deiner Stelle, Vater, hätte ruhig gesagt: Herr Prinzipal, nächste Woche werden es fünf- und zwanzig Jahre, daß ich in Ihrem Geschäft arbeite.“

„Nein,“ hatte er geantwortet, „das kann man selbst nicht sagen das ist ja

gerade so, als wollte man sich ein Geschenk erbetteln.“
Jetzt waren wieder fünf- und zwanzig Jahre verfloßen. — Fünfzig Jahre, das sagte sich so leicht hin. Aber fünfzig Jahre lang Tag für Tag morgens um neun Uhr zur Stelle sein und bis sechs Uhr durcharbeiten (notabene, wenn es abends nicht Extraarbeit gab), ohne auch nur einen Tag wegen Krankheit zu fehlen oder auch nur einen Tag Urlaub zu nehmen — das war doch wahrhaftig keine Kleinigkeit. Fünfzig Jahre lang die Bücher führen, zu Anfang ganz allein, jetzt mit zwanzig anderen, so sehr war das Geschäft emporgeblüht. Fünfzig Jahre mit demselben Gehalt, mit derselben Weihnachtsgratifikation. Fünfzig Jahre wie ein Automat zu arbeiten, die monatliche Bilanz aufzumachen, die Kontrolle zu führen, die alten und die neuen Rechnungen zu prüfen. Fünfzig Jahre lang über dem Kolt zu sitzen, mit der Aussicht auf den Ofen, der im Hof wucherte. Und in all den fünfzig Jahren hatte sich nichts verändert: nur, daß der alte Chef gestorben und der Sohn an die Stelle des Vaters getreten war. Fünfzig Jahre — als er ins Geschäft eintrat, hatte er einen blonden Lockenkopf — dachte er noch nicht an heiraten. — Jetzt war seine Frau schon tot, wohnte er mit seiner Tochter zusammen, trug eine Perücke.

Jans schlürfte sentimental seufzend ihren Tee. Seit sechs Wochen schon hatten sie des Abends hin und wieder über diesen Tag gesprochen. Wenn in der Zeitung von einem Schützmann berichtet wurde, der 25 Jahre in Dienst gewesen oder von einem Volksschullehrer, der sein silbernes Jubiläum gefeiert, pflegte sie zu sagen: „Das will doch gar nichts heißen, wirklich viel Lärm um nichts! Du bist jetzt schon beinahe fünfzig Jahre in deiner Stelle.“ Und als eines Tages über einen Schleusenmeister, der seit fünfzig Jahren die Schleusen geöffnet, eine halbe Spalte in der Zeitung gestanden hatte, mit der Bemerkung, daß er eine Extragrattifikation erhalten, las sie den Bericht zweimal mit lauter Stimme. Noch vier Wochen, dann würde es bei ihnen auch so sein. Dann nicht der alte Buchhalter freundlich, aber er lachte nicht. „Es ist so eigentümlich,“ sagte er — „es ist so eigentümlich, im

Kontor sagt kein Mensch ein Wort davon.“
— „Es sind ja auch noch 31 Tage,“ meinte sie tröstend.
„Du kannst dich drauf verlassen, Vater, sie vergessen's nicht.“

Aus einunddreißig Tagen wurden achtundzwanzig, dann zwanzig, dann siebzehn, dann zehn. . . . Jeden Tag, wenn er gegen sechs Uhr heimkam, saß sie in gespannter Erwartung da. Aber eine Neuigkeit brachte er nicht mit. Wenn sie was tun wollten, wenn sie die Absicht hätten, ihm am ersten August irgend eine Überraschung zu bereiten, so war es doch wohl anzunehmen, daß dieser oder jener, zum Beispiel Bredé, der die Rubrik „Indien“ behandelte, oder Vorstermann, der Korrespondent, oder van Belzen, der das Journal führte — von den jüngeren nicht einmal zu sprechen — mal ein Wörtchen hätten fallen lassen. Wie leicht sagt man nicht zum Beispiel: „Na, de Gaan, jetzt ist bald der erste August da,“ oder: „Wahrhaftig, de Gaan, Sie sind doch noch kolossal rüftig mit Ihren fünfzig Dienstjahren auf den Rücken“; oder: „Sagen Sie mir mal, de Gaan, ganz im Vertrauen, was möchten Sie denn eigentlich gerne haben?“ — Aber nicht eine Silbe. . . . Gestern, am 31. Juli, hatten sie alle ganz wie sonst ihre Arbeit getan, und es war niemandem eingefallen, auch nur die kleinste Anspielung zu machen. Vor einer Woche hatte er sich dieser Sache wegen beinahe mit Jans verzannt. „Sagst du ihnen denn nichts, Vater?“ hatte sie gefragt.

„Nein,“ hatte er geantwortet, indem er seinen alten Perückenkopf ernsthaft schüttelte, „ich sage nichts.“

„Na, Vater, wenn ich dir das mal sagen darf, du bist wirklich ein bißchen komisch. Ist es denn so schwierig, Bredé oder Vorstermann oder irgend einen andern mal etwas davon merken zu lassen?“

Aber er schüttelte den Kopf. Wenn andere das so machen wollten, so mußten sie das selber wissen. Er tat es nicht. Er war eben aus anderem Holz geschnitten, als die modernen Buchhalter, die jedes halbe Jahr bei einem andern Prinzipal beschäftigt waren. Es ging wirklich nicht, so etwas herauszulocken, das war nicht anständig.

Nein, es war undenkbar, daß er selbst von dem großen Tage sprach, dem Tag, der ihm in der öden Wüste gleichförmiger Pflichttage wie etwas lodend Schönes erschienen und der jetzt einer schwarzen unheimlichen Drohung gleich, wenn die Firma sich passiv verhielt.

Da hatte Jans, die schon seit Jahren keine Feder mehr



Automobil als Mail-coach. (Text S. 248.) 27



Der Brandsifter.

in der Hand gehalten, den schlaun Einfall gehabt, eine Postkarte zu schreiben, eine anonyme Postkarte. Drei hatte sie schon verschrieben, auf der vierten stand in großen ungeschickten Buchstaben zu lesen: „Gehrter Herr. Ich teile Ihnen hierdurch mit, daß Herr Alexander de Haan am 1. August fünfzig Jahre bei Ihnen in Stellung ist. Doch da ich ungenannt zu bleiben wünsche, unterzeichne ich nicht.“ Die ganze Nacht hatte sie wach gelegen, sich vor ihrem eigenen Mut fast fürchtend, und morgens, als sie die Milch holte und die Karte in den Kasten stecken wollte, war sie doch vor dem Wagnis zurückgeschreckt — denn dann würde Vater natürlich zum Prinzipal hereingerufen werden, man würde ihm die Karte zeigen und ihn fragen, ob es wahr sei, und wenn er dann auch noch so viel bekäme, ihre Handschrift auf der Karte würde er erkennen, und mit seinen Anschauungen würde er ihr das niemals verzeihen.

Nein, sie mußte der Sache ihren Lauf lassen — und es war ja hundert gegen eins, daß sie ihn überraschten, daß sie in Stillen die umfangreichsten Vorbereitungen getroffen hatten.

„Tadellos siehst du aus,“ sagte sie, als er zum Frühstück hereinkam. Wahrhaftig, kein Mensch würde glauben, daß er schon siebenundsechzig Jahre sei, so adrett sah er aus in seinem sonntäglichen Gehrock.

„Könntest du den Rock nicht offen tragen?“ fragte sie, „dann sehen sie die Kette.“

„Nein,“ sagte er, während er sich verlegen lächelnd vor den Spiegel stellte. Er erkannte sich ja selber kaum!

Sie frühstückten. Sie aßen genau in derselben Reihenfolge, die sie sich ausgedacht: erst die Eier, dann das Rauchfleisch, dann den Käse, dann die Korinthenbrötchen. Wirklich, ein festliches Frühstück. Und um dreiviertel Neun ging er zur Türe hinaus mit den extra gut belegten Brötchen in einem alten „Standart“ — ein anderes Blatt las er nicht.

Seit fünfzig Jahren war er so diesen Weg gegangen, erst über die Wesperry und die Hoogeluis, dann durch die Utrechtse Straat. . . . Es war sehr viel zugebaut worden in all der Zeit — ja, ja, es war noch gar nicht so lange her, daß an der Wesperry die Röhren von der Gasfabrik haufenweise aufgestapelt lagen. . . .

Aber gebaut oder nicht gebaut — er war seinen Weg gegangen jeden Tag und immer um dieselbe Zeit und immer mit seinem Brötchenpaket in der Hand — früher mit dicken Stullen — da hatte er schon um zehn Uhr morgens einen entsetzlichen Hunger bekommen und heimlich gegessen, während er die Briefe in dem Fächerkasten ordnete. Und komisch, wirklich komisch, wenn man darüber nachdachte, wenn einem all die Kleinigkeiten wieder einfielen: fünfzig Jahre lang hatte er eine Tasse warmen Kaffee von der Firma bekommen. Ja, ja, wenn man das ausrechnete — sechs Tassen wöchentlich — das machte jährlich dreihundertzwölf Tassen — das machte in fünfzig Jahren fünfzehntausendsechshundert Tassen Kaffee, — wie tüchtig, daß er das so ohne weiteres im Kopf multiplizieren konnte.

Jetzt noch um die Ecke, und er war da. Sein Blick fiel auf das kupferne Schild. Das Schild, das auch mancherler erzählen konnte: „Den Oude & Com., Export und Komission.“ Und da wurde auch schon der Hinterkopf des jungen Chefs sichtbar, der Kopf und der hohe weiße Stehragen. Jetzt drehte er sich um und nickte leicht. Ruhig und gemessen zog der Buchhalter den Hut, vorsichtig der Perücke wegen, und nachdem er die kleine Treppe erstiegen, ging er durch den langen Korridor, vorbei an den Türen, an denen in großen Lettern die Aufschriften „Eintritt verboten“ und „Kasse“ leuchteten. Die Tür zur Buchhalterei fnarrte.

„Guten Morgen, die Herren,“ sagte er, während er seinen Zigarrenstummel auf den Nischenbecher legte. Die anderen waren schon da. Er schien sich heute morgen verspätet zu haben.

„Donnerwetter, de Haan, Sie wollen heute wohl zu einer Hochzeit,“ sagte Bredé, während er ihn lächelnd musterte.

„Nein,“ antwortete der Angeredete. Seine Stimme stockte, seine Hand zitterte. Jetzt blickten sie alle auf, blickten auf wie Menschen, die für einen Augenblick ihre Arbeit im Stich lassen.

Dann zog er seinen Gehrock aus, nahm den Kontorfittel vom Haken, hing seine reinen Manschetten auf, öffnete sein Kull und kletterte auf seinen Schemel. Und während er seine Schreibutensilien zum Vorschein holte und der jüngste Schreiber ihm die Bücher brachte, krümmte sich sein Rücken in alter geduldiger Krümmung.

„Teufel noch mal,“ rief plötzlich van Belsen, der ihm gegenüber saß, „wer hat Sie denn so in Gold gefaßt?“

„In Gold?“

„Alle Wetter, was für eine feine Kette!“

„Gib' ich schon lange,“ log er gelassen.

„Na, ich habe sie aber noch nie an Ihnen gesehen,“ meinte Vorsterman verwundert.

Sie arbeiteten und plauderten ein wenig zwischendurch. Die Augustsonne zeichnete ein grell-grünes Dreieck auf die Giebelwand des kleinen Hofes.

Die Wand war so hoch, daß man den Himmel nicht sah, nur die grünen Efeuranken mit den großen schwarzen Blättern und den kaum erschlossenen helleren am oberen Ende.

Gegen elf Uhr war die Sonne verschwunden, wurde es überall gleichmäßig grau-grün; das Grün des Efeus war von dem Dunst der Stadt bestäubt und wiegte sich schläfrig in dem leichten Winde.

Die Lippen beim Zählen leicht bewegend, um nicht von dem Geschwätz gestört zu werden — dem Geschwätz, das nicht sein durfte und das man doch nicht verbieten konnte — begann er die Monatsbilanz zu addieren, fuhr mit der Feder an den Zahlen entlang, erst von oben nach unten, dann von unten nach oben, der Kontrolle wegen, und schrieb die jeweiligen Ziffern mit Bleistift unten hin. Wenn alles stimmte, wurde es morgen kopiert. Er addierte langsam. Hin und wieder hielt er die tintenlose Feder in der Mitte einer Zahlenreihe steif aufrecht, blühte sich tiefer über das Papier, addierte weiter.

Und Jans, die wahrhaftig noch geglaubt hatte, daß die andern das Kontor „befrängen“ würden — was sie jetzt wohl sagen würde, wenn er nach Hause kam!

Trrrrrr . . . das Haustelefon. — Herr de Haan möchte doch bitte mal ins Privatkontor kommen.

Leicht zitternd durchschritt er den Korridor. Er wußte natürlich, daß es nichts sei, daß der Chef und der Prokurist ebenso wenig an den 1. August gedacht hatten, als die Kollegen, daß gar nicht daran zu denken war — und doch — und doch. . . .

„Herr de Haan — sehen Sie doch bitte mal rasch nach, ob wir bei Jansen ein Saldo haben — aber rasch und zuverlässig — hören Sie wohl — die Firma ist pleite.“

„Jansen pleite? — Jansen?“ — wiederholte der alte Buchhalter, während er erstant den Kopf schüttelte. Er war schon wieder gänzlich in die Interessen des Geschäfts vertieft.

„Ja — ja — kommen Sie selbst her mit dem Hauptbuch.“

Eifrig kehrte er zurück — blieb vor der Tür der Buchhalterei stehen und tastete dann gedankenlos und fast mechanisch nach der Türklinke. —

Um Zwölf ließ er seine Brötchen stehen, die Extrabrötchen mit dem Rauchfleisch und dem Käse. Über den Kaffee trank er.

Um dreiviertel Sechs ging er denselben Weg zurück, den er um neun Uhr gekommen war. . . . Und steckte den Schlüssel ins Schlüsselloch. . . . Und sagte nichts. Da begann Jans zu weinen und ließ vor lauter Wut das Guhn anbrennen — das Jubiläumshuhn.

In die Klugheit geschwehrt
Mit der Sache Gelingen,
Wird die Torheit sie daher
Zum Auszug bringen.

Fürs Haus.

Vergeblich stellst du gegen die Bürde
Des Alters dich zur Wehr!
Doch trägtst du sie mit stiller Würde,
• Prüf dich nicht halb so schwer.

Der reichste Fürst.

Preisend mit viel schönen Neben
Ihrer Länder Wert und Zahl,
Säßen viele deutsche Fürsten
Einst zu Worms im Kaiseraal.

„Gertlich,“ sprach der Fürst von Sachsen,
„Ist mein Land und keine Macht:
Silber hegen meine Berge
Wohl in manchem tiefen Schacht.“

„Seht, mein Land in üpp'ger Fülle,“
Sprach der Pfalzgraf von dem Rhein,
Goldne Saaten in den Tälern,
Auf den Bergen edler Wein!“

„Große Städte, reiche Klöster,“
Ludwig, Herr zu Bayern, sprach,
„Schaffen, daß mein Land den euern
Wohl nicht feht an Schätzen nach.“

Eberhard, der mit dem Barte,
Württenbergs geliebter Herr,
Sprach: „Mein Land hat kleine Städte,
Trägt nicht Berge silberchwer;“

Doch ein Kleinod hält's verborgen:
Daß in Wäldern, noch so groß,
Ist mein Haupt kann kühllich legen
Jedem Untertan in Schoß.“

Und es rief der Herr von Sachsen,
Der von Bayern, der vom Rhein:
„Graß im Barte, Ihr seid der Reichste,
Euer Land trägt Edelstein.“

J. Kerner.

Die Merkmale eines guten Brotes.

Über unsere Nahrungsmittel sind sich viele Menschen noch immer nicht klar, trotzdem sie solche täglich zu sich nehmen. Wir geben deshalb im folgenden nach Abel, Chemie in Küche und Haus (Aus Natur und Geistesleben, A. G. Teubner), die Merkmale eines guten Brotes wieder. Es muß gewölbt sein, die Rinde soll eine braune Farbe besitzen, ohne verbrannte Stellen oder große Risse zu haben, und unter der Rinde dürfen keine Hohlräume sein. Beim Anschnitt muß es kräftig aber nicht fauer riechen. Die Krume darf weder bröcklich noch klebrig, die Löcher müssen klein, gleichmäßig und zahlreich sein. Sie soll eine gewisse Elastizität und feinen faden Geschmack haben. Der Geruch von frischem Brot ist nicht zu empfinden; man sollte es erst essen, wenn es einen Tag alt ist. Beim Aufbewahren an einem trockenen, luftigen Orte tritt im Geschmack des Brotes bald eine Aenderung ein; es „wird alt“ und verliert Wasser, Ercheinungen, die beim Weißbrot rascher vor sich gehen als beim Roggenbrot. Das Weißbrot wird daher in der Regel in frischem Zustand (neugebacken) gekauft. Mehrere Tage altes Weißbrot kann übrigens durch kurzes Erwärmen auf 70 bis 80 Grad Celsius seinen normalen Geschmack wiedererlangen, ein Beweis dafür, daß das Mitverderben des Brotes nicht allein durch den Wasserverlust bedingt ist. Wird Brot an einem dämpfen, feuchten Orte gelagert, so können neben den gewöhnlichen auch grüne oder gelbe Schimmelformen entstehen, mit denen sich dann und wann auch Bazillen ansiedeln. Hierher gehört eine rote, ehemals für Wurstkecke gebaltene Art. Sie wurde auch schon auf Hoptien beobachtet und hat dann Veranlassung zu Vermutungen gegeben, die in das Reich der

Rabel gehören. Zu Beginn des deutsch-französischen Krieges hatte man öfters Gelegenheit, wahrzunehmen, in welcher traurigen Zustände Brot, das, noch heiß in Eisenbahnwagen ohne Ventilation verpackt, in den Feldmagazinen ankam: mit Schimmelfraß bedeckt und von ihm vollständig durchzogen, mußte es als ungenießbar weggeworfen werden. Die Verfälschungen des Brotes deden sich mit denjenigen des Wehles.

Im Tisch.

Froher Gaß — niemand's Laß.

Sammelfleisch, gefocht, mit Kräutern. Soviel Gewicht Fleisch, soviel Wasser gefalzen, rasch angekocht, verschäumt. Eine Zwiebel, Wurzelwerk, ein Strauß Petersilie daran, langsam gar gefocht, es darf wie das Rindfleisch nicht aus dem Kochen kommen. Etwas Butter, 1 Löffel Mehl, 1 Teelöffel gewaschener Rummel weiß geschwitzt, mit entfetteter Sammelbrühe gut aufgefüllt, durchgeseigt, zu dem Fleisch gegeben oder dies in der Sauce angerichtet.

Kalbsmilchenpudding. 3 Kalbsmilchen abkochen, häuten, in Würfel schneiden. 100 Gramm Butter schaumig rühren, nach und nach 6 Eidotter zufügen. 90 Gramm geschälte, zirka 2 1/2 Stück, in Milch gewaschene Semmel, einige in Butter geschwitzte, feingehackte Champignons, die Milch, Salz und das zu Schnee geschlagene Eiweiß. Die Masse in eine gut ausgebutterte Form füllen, 1/2 Stunde im Wasserbad kochen, stützen.

Kartoffelpuffer. Rohes Kartoffeln geschält, gewaschen, gerieben, in einem reinen Tuch leicht ausgedrückt, das abgelaßene Wasser entfernt, viel Kartoffelmehl, es setzt sich schnell; dann wird das Wasser abgeseigt, das Mehl zu den geriebenen Kartoffeln gegeben, hierauf übergießt man diese mit einer Tasse kochender Milch, schlägt einige Eier, Salz und eine Tasse sauren Rahm daran, rührt durch, ein halber Teelöffel Mehl zugefügt, wenn die Masse zu dünn erscheint. Dann läßt man Fett in einer Pfanne heiß werden, legt löffelweise nebeneinander von der Masse und bäckt diese auf beiden Seiten schön braun. Die Puffer sollen etwa 8 Zentimeter groß, 1/2 Zentimeter stark sein. Nach Belieben können auch einige geschlagene Eiweiß durch die Masse gerührt werden, was sie lockerer macht.

Haushaltung.

Sich regen — bringt Segen.

Mittel gegen Schimmel. Es kommt häufig vor, daß in Räumen mit feuchten Mauern, in Schränken und anderen Behältnissen, auch an Kleidern und sonstigen Gegenständen Schimmel ansetzt. Wo Schriftstücke und wichtige Dokumente aufbewahrt werden, ist dies von unabsehbarer Tragweite, weil die Schrift sehr darunter leidet und oft ganz unleserlich werden kann. Das beste Mittel dagegen ist, außer fleißigem Lüften, die Aufstellung eines Gerätes mit ungelöschtem Kalk, der durch Absorbierung der Feuchtigkeit die Luft trocken und rein erhält, der Kalk muß aber häufig erneuert werden.

Probatum est!

Erst wägen — dann wagen.

Rosenparfüm für Zimmer. Man pflückt frische Rosen und legt sie ohne Stiele in ein gut gereinigtes und ausgetrocknetes Glas mit hermetischem Verschluss, wie man es zum Einmachen von Obst braucht, und gibt immer eine Lage

Rosen und eine Lage Salz. Nachdem man das Glas fest verschlossen hat, bewahrt man es an einem kühlen Orte auf und schon nach ein paar Wochen ist das Parfüm fertig. Will man das Zimmer mit Rosenluft erfüllen, braucht man das Glas nur eine kurze Zeit zu öffnen, man wird kaum über den Wohlgeruch, der sofort die Luft erfüllt. Durch sorgfältiges Verschließen nach dem Gebrauch kann man sich die Stärke des Duftes Monate lang erhalten.

Noten der Nadeln. Um das Notieren der Nadeln in einem hängenden Nadelstift zu verhindern, was an einer nur einigermaßen feuchten und kalten Wand befandlich sehr leicht geschieht, genügt es, eine doppelte Unterlage von Tuch, Fließ usw. in Form des Nadelstiftens zu schneiden, dieselben mit einer Fadenschnur zu versehen und zwischen Wand und Nadeln anzubringen. Die Unterlage schneidet man etwas kleiner, damit dieselbe vorn nicht sichtbar wird.

Angegangenes Fleisch. Wenn zur Sommerzeit Fleisch von einem Tag zum andern ein wenig angeht und riecht, kann man es herstellen, wenn man es in lauwarmen Sodalauge fünf bis sechs mal abwechselnd gründlich abwäscht.

Zitronenschale aufzubewahren. Die Schale wird ganz dünn geschält, ohne alles Weiße, und in kleine Stüfel geschnitten, dann mit durchgeseigtem Kochzucker durchstreut, in kleine Glasstraußen getan und zugeschraubt.

Schwedische Handschuhe zu reinigen. Um schwedische Handschuhe zu reinigen, ohne daß die Farbe darunter leidet, nimmt man auf ein Flanelllappen etwas Sadonin und reibt die Handschuhe damit sauber ab.

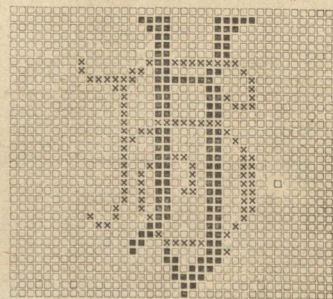
Hausrat.

Kleine Mittel — große Wirkung.

Augenwasser. Die blaue Kornblume gibt ein gutes Augenwasser. Die Herstellung desselben geschieht folgendermaßen: Man nimmt 30 Gramm blaue Kornblumen samt ihren Ästchen, zerleinert sie, bringt sie in eine Flasche und gießt 1/2 Liter Regenwasser und eine Kleinigkeit Spiritus hinzu und stellt die gut verkorkte Flasche 10 bis 12 Tage lang in die Sonne. Dann gießt man die Flüssigkeit ab, seigt sie durch ein leinenes Tuch und bewahrt sie in einem Glas gut verschlossen auf. Es wird bei Bedarf durch Eintropfen und Befechten der Augen verwendet und hauptsächlich bei Entzündungen und Sehschwäche gebraucht.

Arbeitskörbchen.

Das Talent arbeitet, das Genie schafft.



Monogramm S. R. in Kreuzstichtiderei.





Humor und Rätsel.

Begier-Bild.



Wo ist das alte Kräuterweiblein?

Der pedantische Hausherr. Eine Gesellschaft von Spiritisten mietete in einem Hause ein Lokal für ihre Zusammenkünfte. Der Hausherr hatte nichts dagegen einzuwenden, doch machte er die Teilnehmer auf den § 7 seiner Hausordnung aufmerksam. Derselbe lautet nämlich: „Den dienstbaren Geistern ist das Klopfen täglich nur zwischen 8 und 10 Uhr gestattet.“

Vorsicht gefragt. Reisender (zum Sekundärbahnchaffner): „Sagen Sie, ist das hier vielleicht die Eisenbahn?“
Vom Kaiserhof. „Was sind Sie in Bioll, Einjähriger?“
Astronom. „Machen Sie keine Kläusen! . . . Wei Ihrer Kurzsichtigkeit!“

Umschrieben. Junger Gatte: „Ella, wenn wir auch eine Köchin haben, . . . aber wir sind nun drei Monate verheiratet und ich möchte so gerne einmal etwas von dir Gefochtes essen!“
Gattin: „Aber, Paul, wir haben ja bisher so glücklich und zufrieden gelebt!“

Beliebt. Bäuerin (deren Tochter in der Residenz im Dienst ist, zu einer Nachbarin): „Und beliebt ist meine Tochter, jeder Soldat kennt sie!“

Unberechtigte Klage. Ehemann: „Meine Strümpfe sind wieder voller Löcher!“ — Frau: „Nege dich doch nicht auf . . . ich habe gar keine an!“

Wissagende Verichtigung. „Die Frau unseres Kollegen Meher soll nicht hübsch sein; er sagt aber, er hätte wegen der schönen Mitgift ein Auge zugebrückt.“ — „So ein Schwindler, alle zwei hat er zugebrückt!“

Oyferwillig. Hausfrau (nachdem sich die Gäste entfernt haben): „Die schöne Dorte! Niemand hat sie angerührt!“ — Der kleine Willy: „Da werde wohl ich in den sauren Apfel beißen müssen, Mama?“

Variert. Sie (am Schaufenster): „Was hältst du von diesem Hut?“ — Er: „Ich glaube, daß er dich alt machen würde!“

Zu unseren Bildern.

Rigo Jancsi (Bild f. S. 244), der ehemalige Pigeunerprimas und geschiedener Gatte der Prinzessin Chimah, wurde vor kurzem tot gesagt. Er sollte in einem Remhorfer Hotel gestorben sein. Diese Todesnachricht scheint nur zu Reklamezwecken verbreitet zu sein, denn Rigo befindet sich wohl und munter. Prinzessin Chimah reiste nach Amerika, um hier, einer augenblicklichen Laune folgend, wieder mit ihrem Rigo zusammenzutreffen.

Automobil als Mail-coach. (Bild f. S. 244.) Die neueste Nukkbarmachung des Automobils für Personenbeförderung ist in den Straßen Berlins zu schauen. Wir sehen auf unserem Bilde die moderne Mail-coach, jene Einrichtung nach englischem Muster, die den Fremden in Berlin unter Führung eines Sachkundigen die Besichtigung der Sehenswürdigkeiten in schnellster Zeit ermöglichen soll.

Abstrichrätsel.

Furche, Anecht, Siegel, Acht, Rube, Liberale, Felgen, Spengler, Gast, Bier.

Von jedem Wort ist die Hälfte der Buchstaben zu streichen, jedoch so, daß die andere Hälfte aus nebeneinanderstehenden Buchstaben besteht. Die stehen gebliebenen Gruppen müssen im Zusammenhang gelesen einen Sinnspruch ergeben.

Geheimschrift.

ngldfbrigtndhtol
 Tdshbdrgtdndr:
 Krtftrhrgmtgtsfhl.

Die Buchstabenreihen sind in Gruppen zu zerlegen, die sich durch Einfügung passender Vokale zu sinngemäßen Wörtern bilden lassen.

Bilderrätsel.



R. b. 13.

Scherzrätsel.

Kommt in das Bad ein schneidiger Soldat, Bird's viel begehrt, reich macht sein Wert. Wer mit dem Gängen spekuliert, Manchmal gewinnt und oft verliert.

Anagramm.

Reifen, Ebro, Siena, Altan, Meiz, Silen, Horst, Kreta, Sache.

Aus jedem der vorstehenden Wörter ist durch Umstellung der Buchstaben ein anderes bekanntes Hauptwort zu bilden, und zwar derart, daß die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter im Zusammenhang einen weiblichen Vornamen ergeben.

Worträtsel.

Die Ersten stehen den Sonnenschein — Und in die Letzten schaut man hinein. Das Ganze war im ganzen Reiche Bekannt durch seine Schelmenstreiche.

Logogriph.

Mit i gibt's festen Stand,
 Mit e im Schweizerland.

Rätsel - Auflösungen voriger Nummer:

Bilderrätsel.
 Skataufgabe.

Bersterätsel.
 Wer will haben gute Ruh, der seh' und hör' und — schweig' dazu

Bahnenrätsel.
 Mauer, Auber, Gage, Damm, Eber, Baum, Ur, Reue, Gram.
 Magdeburg.

Magisches Quadrat.
 D U O
 O S R
 M U T

Charade. Leidenschaft.
 Logogriph. Uhr — Uhu.

Gedruckt und herausgegeben von Paul Schettlers Erben, Gesellsch. m. b. S., Hofbuchdruckerei, Göttingen, Unt. Verantw. Redakteur: Paul Schettler, Göttingen



